



Abb. 92. Weinkannen mit eingepreßter Rauten- und Rosettenverzierung, ausgehendes Mittelalter (Sammlung des Verfassers)

lange auf jede weitere Ausschmückung verzichtete. Hierher zählt vor allem die große Masse der Gerätschaften für den Küchengebrauch, die topfartigen Siedegefäße mit den mittelhochdeutschen Bezeichnungen „havan“, „haven“ und „topf“ in einfachster Form, weiters der Topf auf drei Füßen, der andas offene Herdfeuer gesetzt wurde: „cacabus“, „ocohma“, „tripedica“, „tripidacum“, „tripoda“, „chuhnarz“ und „chumun“ — also italische und gallische Benennungen.

Die ältesten mittelalterlichen Beleuchtungsgefäße, der Brennapf, welcher, mit geschmolzenem tierischen Fett gefüllt, zur Aufnahme eines Doctes (liothfaz) aus Binsen, Holz, Werg oder Leinen bestimmt war, weiters der Brenntopf, welcher, auf einem Holzkranz stehend, als Wärmeapparat diente, und schließlich die verschiedenen mittelalterlichen Lampen mit einer oder mehreren Tüllen entweder als Standlampen oder, mit mehreren Ringen versehen, als Hängelampen verwendet — alle diese Beleuchtungskörper sowie weiters auch die Tongefäße der Pharmazetik (Abb. 88) und Alchimie haben eine künstlerische Ausschmückung überhaupt nicht erfahren, weil sie bald von einem anderen Material abgelöst wurden.

Vor der Entwicklung der Gefäßkeramik zum eigentlichen Kunstgewerbe bei der Wahl künstlerischer Formen und einer entsprechenden plastischen Ausschmückung liegen zeitlich die Versuche, durch technische Mittel das Material zu verbessern, speziell durch Verwendung einer Glasur die Durchlässigkeit des Tones zu verhindern und ein leichtes Reinigen der Gefäße zu ermöglichen. Im Bleioxyd als Flußmittel, mit Metalloxyden entweder gelb, braun oder grün gefärbt, entstand den keramischen Betrieben ein wichtiges Hilfsmittel — die Bleiglasur. Man überzog ursprünglich nicht das ganze Gefäß damit, sondern nur jenen Teil seiner Mündung, mit dem der Mund des Trinkers in Berührung kam (Abb. 89). Diese sich bei vielen mittelalterlichen Trinkgefäßen äußernde sparsame Anwendung der Bleiglätte führte später zum Glasieren der inneren und schließlich auch der äußeren Gefäßwandung (Abb. 90 und 91). Für die gelbe Glasur kannte man schon